

Jgnota navis, occulta mors

Berborgten sein Ursprung und dunkel sein Tod lautet die Inschrift auf dem Grabstein dessen, den seine Zeit „das Kind von Europa“ nannte.

Wir wollen nicht vergessen, Kaspar Haufer zu gedenken, der vor hundert Jahren am 14. Dezember 1833 im Ansbacher Schlossgarten erschossen wurde und am 17. Dezember starb.

Am 26. Mai 1828 wurde in Nürnberg ein sechsundzwanzigjähriger Jüngling mit einem Brief in der Hand auf der Straße aufgegriffen, in dürtiger bäuerlicher Kleidung, wie ein Obdachloser.

Der Hintergrund dieser Vorgänge ist den Wissenschaftlern unbekannt, trug der Geheimnistuerei und lebenden Beweise, Kaspar Haufer, einer der Lähmten und gerichtsärztlichen Sektanten...

Das unbekannte Neuenbürg

Neuenbürg ist eine württembergische Oberamtsstadt von dreitausend Einwohnern. Das ist nichts Besonderes. Neuenbürg hat drei recht eigenartige Kirchen, ein Schloß, eine Ruine, ein Krantenhaus und so weiter.

Man müßte eine ganze Folge von Bildern abrollen, um dem Fremden die Bollendheit des Waldes mit allen Feinheiten empfinden zu lassen: wie die Straße neben dem noch ruhigen Fluß zur Küchenschlucht wird, in der Ferne helle Wälder zeigen; man fährt, daß dort etwas Besonderes zu erwarten ist.

Die deutende Hand des Bauherrn weist auf die Durchsicht vom Platz auf den Schloßberg, auf die majestätische Haltung der Häuser, auf die Abschüsse der Seitengassen, auf die gemütliche Vögelerei der Straße unter dem Schloßberg...

Wenn den Bewohnern Neuenbürgs das einzigartige Wesen der Stadt, diese ins Menschlich-Künstlerische verwandelte Heimatsnatur im Landschaftsrahmen erst wirklich zu Bewußtsein gekommen ist, das wird sich zeigen.

Aus Welt und Leben

30 RM. Monatswechsel für einen Hund. Das ist nicht etwa in den Vereinigten Staaten vorgekommen, sondern in Deutschland und zwar in Berlin.

25 000 Präsidenten-Büsten!

Der letzte Reinsfall!

In ihren letzten Stunden erlebten die Prohibitions-Behörden von Newyork einen blamablen Reinsfall. Ein amerikanischer Alkoholsmuggler hatte noch unzählige Hoover-Büsten aus Porzellan oder Steinzeug hergestellt.

Humocistisches

Herr Kastrisch möchte Herrn Vogel sprechen. Aber leider weiß er die Adresse nicht mehr ganz genau. Darum kehrt er zweifelsvoll vor dem großen Mietsbüro in der Gentlinder Straße...



Hanni als Reporterin. Ein fiktiver Roman von Anton Schwab. Zu wenigen höflichen Worten bebauerte man, daß man auf ihre Dienste verzichten müsse. Groß kam in Hanni hoch.

Sanderion? Nicht möglich! Uns ist nichts bekannt, daß... Er stieg inkognito ab unter einem anderen Namen. Ich erlaube zufällig durch einen Mitreisenden davon.

Der Chef wird, wenn er kommt, bestimmt das Engagement bestätigen. Ich gebe Ihnen mein Wort dafür. Ich werde es glatt verlangen. Hanni schüttelte den Kopf.

Das Weihnachtsfest naht

Christkindlein im Wartesaal

Von Karl Hag, Eise

Der Bahnhof ist alt, groß und düster. Er steht weit draußen, ganz allein im flachen Land. Als der Zug einlief, war es Abend geworden und vom Wintertag blieb nur ein zarter grünlichter Schein am Himmel zurück. Einsam und totentill lagen die Felder rundum, weiß von Schnee. Alle Leute gingen in den Wartesaal; man muß immer frundenlang warten auf den nächsten Zug. Der Raum ist voll von Menschen und Wärme; sie sitzen da auf Bänken herum und an den fremden Tischen und warten. Aus jedem Zug strömen wieder Menschen herein.

Es war draußen bitter kalt geworden. Die Sterne zogen heraus. Kein Mond, kein freundliches Licht von Häusern; nur die hohen Lampen über den Schienen und das tausendfache Glitzern im Umkreis ihres Scheins und das Funken der Sterne in der Nacht. Erstfönder Brodem quoll in Schwaden hinaus, wenn die Tür geöffnet wurde, und hinter den träben Fenstern schlichen die Minuten weiter, gleichmäßig, langsam und stumm. Wieder ein Zug; draußen Rufe, Türschlagen, verworrene Geräusche.

Ein Trupp politischer Arbeiter drängt sich in den Wartesaal, hinter ihnen Weiber mit schweren Bündeln, mit Kindern an der Hand und im Arm. Sie bringen einen Strom von Kälte mit herein und den faden Geruch von Schweiß und ungeläuteten Kleidern. Die Leute kommen aus den weithinlichen Straßen und fahren in ihre ferne Heimat; sie sind schon zwei Tage unterwegs. Die Weiber werfen ihre Bündel auf den Boden, mitten zwischen die Tische und vor die Füße der Menschen und legen sich darauf zum Schlafen, unbekümmert wie die Tiere im Walde und gleichgültig gegen das Gewühl, und gegen den Lärm in der Erde, wo die Erde fließt, breit und dunkel wie eine Festung im grellen Licht mit den hohen Messinggeräten, Glasläden, Bierseideln und Stapeln von Tassen, hinter denen der Wirt und ein paar handfeste Mädchen laut und eilig sitzen und klappern. Der Lärm wurde immer größer, denn zwei Polen, die schon viel getrunken hatten, begannen zu streiten und zu schreien und sich zu stoßen. Andere mischten sich herein und packten zu, und im Augenblick wurde der ganze Wartesaal lebendig. Wie wenn man einen Morast aufrührt, so sprang das wilde Tier aus dem Schlaf der plötzlichen Aufschreckung und dem ersten Erschrecken folgte ein wilder Ausbruch von Leidenschaft und Streitsucht mit Gebrüll, Gelächter, Trampeln und Schimpfen. Ein abscheulicher Anblick! Da sprang eine der Frauen auf, rief ihren Mann am Arm aus dem Anaal der Streitenden heraus und zog den Schwanzenden unter Rücken und Oberarmen mit sich fort, wo er auf einen Stuhl fiel, Arm und Kopf auf den Tisch legte und einschlief. Viele lachten; manche schämten sich; und während der Lärm verfiel, blieb nur noch flüchtiges Schluchzen eines Kindes, das die Frau auf den Arm nahm und an sich presste.

Da lagte eine Stimme: „Heute ist Heiligabend.“ Das Wort fiel wie ein Richterpruch, und die eben noch laut geschollen hatten, sahen betreten zur Seite, so daß niemand bemerkte, daß die Tür aufging und vor der schwarzen Tafel des Herdumwärtigen nördlichen Himmels eine Kindergestalt stand, ein vierjähriges Mädchen im Pelzmantelchen mit bloßen weißblonden Haaren. Es sah aus großen schwarzen Augen in den dämpften Raum, einen Augenblick und noch einen. Und dann ging es in den Saal hinein. Die leichten Tritte klangen hell durch die Stille, als es ohne Scheu und wie selbstverständlich weiterschritt und vor dem Kind stehen blieb. Das Mädchen blickte auf das tränennasse Gesicht, auf die armseligen Kleider, auf die regungslose Mutter. Es streichelte ihm das Köpfchen und lächelte. Und dann legte es einen Tannenzweig, den es in der Hand trug, auf das Bündel am Boden und wandte sich. Alle sahen ihm nach, als es zur Tür hinausschritt und im Dunkel verschwand. Wie eine Erscheinung. Den Tannenzweig legte die Mutter zu dem Kreuz, das ihr kostbarer Besitz war.

Und dann raffelt draußen der nächste Zug heran.

Weihnachten: 1933, 1923, 1913

Von Hans Helbig

Man sollte es immerhin tun: am 21. spät abends, wenn die Bescherung vorbei und Zeit für ein wenig stille Besinnung gekommen ist, das Buch der deutschen Geschichte Jahr für Jahr zurückschlagen. 1933, 1923, 1913 und dann langsam so weiter, 1903, also vor zehn Jahren, als der Weihnachtsbaum fünf Millionen kostete, 19... und so weiter.

Da ist zum Beispiel die Weihnacht 1913, also vor zwanzig Jahren. Das war die letzte deutsche Friedensweihnacht, wie man wohl wissen wird. Gar nichts wußte man von all dem Futurbaren im Schoß der Zukunft, es war, das darf man ohne jede Übertreibung sagen, die glücklichste, frohlichste und sorglosste deutsche Weihnacht, die man sich denken kann. Arbeitslosigkeit war noch nicht einmal vom Hörensagen bekannt, die Gabentische für die deutschen Kinder waren reichlich und im Überfluß beladen und von den Jungens mit feuchten und feuchtschnäbeligen Händen, die frohgemut an ihren Dampfmaschinen und Photoparaten hantierten, ahnte keiner, daß die flandrische Erde schon bereit war, sie aufzunehmen... Kein, voll und sorgenlos läuteten die Glocken über ein mächtiges Reich. Ein halbes Jahr später läuteten sie wieder, zu einem anderen Beginn...

Dann kam die erste Kriegswihnacht 1914. Tannenberg war geschlagen und Belgien erobert, ein kleines noch, eine ganz kurze Frist, dann würden die Glocken zum großen Sieg läuten. Ja, so war es doch. Aber dann kamen weitere Kriegswihnachten, 1916, 1917 und jede war ein wenig düsterer, ein wenig stiller und verzagter. Die Konfirmanten des Jahres 1913 waren inzwischen alle schon im Feld.

Und dann kam die furchtbare deutsche Weihnacht, die trostlose und schwärzeste die uns seit dem Dreißigjährigen Krieg beklüdet war, das schauerlich-unvergeßliche Weihnachtsfest des Jahres 1918. Das Feldheer war in die Heimat zurücktransportiert worden, die beste und herrlichste Armee der Welt war nicht mehr. Schanzlos von allen Seiten und an allen Grenzen war deutsches Land, dem Feinde preisgegeben. Aber schon hatten sich da und dort die ersten Freikorps gebildet, im Berliner Eden-Hotel war der Stab der eben gebildeten Garde-

lavallerie-Schützenbrigade, an der deutschen Obergrenze wurde begonnen, die Baltikumfront zusammenzustellen. Alles unüberschaubare Zeichen, daß Deutschland noch nicht ganz verloren war.

Die Weihnachten der großen Inflation: 1919, 1920, 1921, 1922. Waren es wirklich schon Friedensweihnachten? Unter den brennenden Bäumen merkte man wenig davon. Für keine Geschenke mußte man unvorstellbar hohe Preise bezahlen, der Weihnachtskarpfen kostete mehr als vor dem Kriege ein Rittergut, in Papiermark natürlich. Die herrlichen, schönen Geschenke, die man den deutschen Kindern noch 1913 machen konnte, gingen für wenige Dollars an die Fremden und ins Ausland. Die Eltern der deutschen Kinder konnten sie nicht mehr kaufen.

Weihnachten 1923. Das erste Weihnachtsfest unter dem neuen Regime der Rentenmark. Eine Rentenmark war gleich einer Million Papiermark. Wer im Dezember 1923 zum ersten Mal sein Gehalt in Rentenmark oder kleinen Abschnitten der Goldollaranleihe ausgezahlt bekommen hatte, fühlte sich wie im Märchenland. Ganz große Optimisten glaubten, daß nun alles Schlimme und Böse ein Ende habe, nun, da die Mark wieder hundert Pfennige hatte. Sie haben sich bitter getäuscht, diese Hoffnungsgeister.

Und Weihnachten 1932? Viele, allzu viele waren vor einem Jahre feingläubig und wankelmütig geworden. Es sah nicht gut aus im Deutschen Reich. Sieben Millionen Arbeitslose aber; wer hat das wohl vergessen? Einen Monat später zog ein Hagelzug von Reichtümern durch die Wilhelmstraße und ein Ruf — ein Willkommenschrei brandete durch ganz Deutschland: Heil Hitler!



Die Weihnachten nicht feiern können

Männer im Heizraum und am Steuer — Treu tut der Schupo seinen Dienst — Das Fräulein vom Amt

Von Walter Wieland

Wenn der Heilige Abend herangekündigt ist, die Kerzen am Baum erstrahlen und Kinderjubiläum die Stuben erfüllt, dann sollte man nicht vergessen, daß es viele Hunderttausende von Volksgenossen gibt, die nicht in der Lage sind, am Heiligen Abend am Gabentisch zu stehen und die leuchtenden Augen ihrer Kinder zu sehen.

Es scheint vielen Menschen ganz zu entgehen, daß auch am Heiligen Abend gearbeitet werden muß und zwar nicht sehr viel weniger, als an sonstigen Abenden des Jahres, bestimmt nicht sehr viel weniger, als an jedem gewöhnlichen Sonntag und Feiertag.

Wenn zum Beispiel am Heiligen Abend die Stuben hell erleuchtet sind, wer denkt daran, daß jetzt ja in den Elektrizitätswerken gearbeitet werden muß. Wenn das warme Eisen ausgetragen wird, daß in den Gaswerken gearbeitet wird, daß die Schupos ihren Dienst wie sonst verrichten müssen, daß die Eisenbahnen fahren, die Straßenbahnen, die Flugzeuge fliegen und die Schiffe die Weltmeere durchfahren?

Es gibt viele Berufsstände, die jahrelang nicht dazu kommen, das Christfest bei ihrer Familie zu erleben. Dazu gehören selbstredend vor allem die Verkehrsangestellten, ganz gleich, um welche Art es sich hierbei handelt, zur Erde, zu Wasser oder in der Luft. Besonders hiermühtlich sind in dieser Beziehung natürlich die Seeleute daran. Die Mannschaften der großen Passagierdampfer sind um Weihnachten herum fast immer auf hoher See und die Schiffsmannschaften bleiben am 24. Dezember abends belagert nicht stehen. Es soll da Kapitäne geben, alte und graue Männer, die seit ihrer Jugendzeit kein einziges Weihnachtsfest an Land erlebt haben.

Bei der Reichsbahn ist es ja ein wenig besser. Wenn ein Lokomotivführer am Heiligen Abend Dienst hat, wird dafür gesorgt, daß er dafür einen der Feiertage bei seiner Familie verbringen kann. Darüber hinaus wird auch dafür Sorge getragen, daß der betreffende Lokomotivführer im nächsten Jahre am Heiligen Abend dienstfrei hat, vorausgesetzt, daß nicht irgend eine plötzliche Rufe durch die Krankheit eines Kollegen eintritt. In diesem Falle muß er darauf gefaßt sein, vom Weihnachtsfest in den Dienst gerufen zu werden.

Die Post hält sich für den übermäßigen Dienst in den letzten Tagen vor Weihnachten einermäßig schuldig, indem sie an einem der beiden Weihnachtsfeiertage völlig frei gibt,

bis auf gewisse unentbehrliche Beamte für Telegramme usw. natürlich.

Das gleiche tut die Luftwaffe. Wer am Heiligen Abend Dienst macht, hat dafür am ersten oder zweiten Weihnachtsfeiertag frei und im nächsten Jahr darf der Betreffende beanspruchen, den Heiligen Abend selbst dienstfrei zu haben.

Die Polizei kann sich leider derartige Erleichterungen nicht gestatten. Sie macht am Heiligen Abend und an beiden Feiertagen denselben angeordneten Dienst, wie an allen anderen Tagen des Jahres. Denn die Herren Einbrecher und das sonstige lebensdienliche Gesindel frieren ja leider auch nicht Weihnachten, sondern benutzen erfahrungsgemäß gerade die Feiertage und die Geschäftstille zu ausgebeuteten Beutezügen.

Und dann bitte nicht ganz zu vergessen: das arme, geplagte Fräulein vom Amt, das ja auch dann, wenn auch in weniger Exemplaren als sonst, vertreten ist, wenn die Zentrale automatisch ist. Es wird ja gerade im vorgeschrittenen Heiligen Abend viel telefoniert, denn jedermann verpaßt das begriffliche Bedürfnis, seinen Verwandten und Freunden zu berichten, wie alles ausgefallen ist.

Die Erzähl- und Geisternacht

In den bayerischen Gebirgsgegenden und in den Alpen heißt die Nacht vom Heiligen Abend zum ersten Weihnachtsfeiertag noch immer die Erzähl- und Geisternacht. In dieser Nacht bleiben die Bewohner der Höfe wach, um sich die Zeit mit Geschichten erzählen zu vertreiben. In dieser Nacht, so heißt es im Volksglauben von Ostpreußen, Schlesien, Tirol und Siebenbürgen, kommen die Geister der Verstorbenen wieder auf die Erde, um ihre früheren Behausungen aufzusuchen. Dabei werden den Seelen der Verstorbenen Speisen und Getränke hingestellt. In einigen Gegenden Schlesiens will es der alte Volksglaube, daß am Heiligabend der Tisch nicht abgeräumt werden darf, weil dies die Geister erzürnen würde. In katholischen Gegenden ist es auch üblich, in der Weihnachtsnacht bei einer Christrose zu sitzen und dabei zu beten. Die Christrose gilt als heilig. Nach einer alten Legende gab es diese Blumen vor Christi Geburt noch nicht. Als Maria mit dem Jesuskind nach Ägypten floh, so berichtet die Legende, entpflanzte unter ihrem Tritte eine Christrose, die erste, und seitdem wird diese Blume als etwas Geheimnisvolles angesehen.

Die ersten biblischen Darstellungen über Christi Geburt

Als die erste bildliche Darstellung der Geburt Christi gilt ein Bildnis aus den Katakomben Roms. Es stammt wahrscheinlich aus dem Anfang des 3. Jahrhunderts. Auf diesem Bildnis ist Maria mit aufgedecktem Kopf, dagegen gibt es auch andere Bildnisse, auf denen nur das Christuskind abgebildet ist. Fast nie fehlen Ochs und Esel, die sich um das Christuskind scharen und zu ihm herabzublicken. Ein Bild von der Geburt Christi, das wahrscheinlich aus dem 4. Jahrhundert stammt, wurde in der Grabkammer von Sebastiano aufgefunden. Auch bei diesem Bildnis fehlen Maria und Josef, dagegen ist über dem Christuskind und über Ochs und Esel ein Männergesicht mit einem Heiligenschein hingezichnet, in dem man wohl den erwachsenen Christus zu erblicken hat. Wiederum ohne Maria und Josef ist ein Bild, das auf einem Steinernen Sarkophag aufgefunden wurde. Außer den beiden immer wieder lebenden Tieren sind hier auch Dörten des Feldes wiedergegeben. Diese Darstellung stammt aus dem 4. Jahrhundert. Mit der Zeit hat sich dann auf den Bildnissen auch die Art gewandelt, wie das Christuskind gebettet war. Nicht in einer Krippe liegend, wurde das Kind zunächst dargestellt, sondern hingelagert auf ein hölzernes, ständerartiges Gestell. Später liegt das Christuskind in einem geschlossenen, forsbühnlichen Aufbau und noch später ruht es auf einem aus Steinen hergestellten Bau.

Das Geburtsdatum Christi

Ueber das Geburtsdatum Christi gab es in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung manche Meinungsverschiedenheiten und auch einmal einen hartnäckigen Streit. Der Kirchenvater Clemens von Alexandria, der um das Jahr 200 nach, wollte genau ausgerechnet haben, daß Christi Geburtstag auf keinen anderen Tag fallen könne, als auf den 18. November, dagegen verlegte der im Jahre 280 zu Korintho ankommende Kirchenvater Cyrillius den Geburtstag Christi auf den 28. März. Im Orient wurde zunächst Christi Geburt am 6. Januar begangen. Dieser Tag als Geburtsdatum Christi erhielt sich im Kirchenbrenge von Jerusalem bis zur Mitte des 5. Jahrhunderts. Der Bischof von Jerusalem wollte vom 25. Dezember als dem Erinnerungstag an die Geburt Christi vor allem nichts wissen, weil am diese Zeit das Lichtfest der Juden gefeiert wurde. Erst auf der allgemeinen Kirchenversammlung von Chalcedon, die im Jahre 451 stattfand, wurde der 25. Dezember als allgemeiner Weihnachtsfeiertag anerkannt.

Gegner des Weihnachtsfestes im alten England

Nicht immer war das Weihnachtsfest so volkstümlich wie in unserer Zeit. Im England des 17. Jahrhunderts gab es sogar noch Geistliche die sich als Gegner des Weihnachtsfestes bekamen. Eine Versammlung von Londoner Geistlichen sprach sich im Jahre 1643 nur mit knapper Mehrheit und nach einer heftigen Aussprache für die Anerkennung des Weihnachtsfestes aus. Ein Teil der Londoner Geistlichen hielt sich nicht an diesen Beschluß und predigte am Weihnachtsfest nicht. Es erschienen damals in England auch wunderliche Schriften, die sich gegen die Abhaltung dieses Festes wandten. Diesem Streit machte dann zunächst ein Beschluß des Parlaments unter Cromwell ein Ende, in dem das Weihnachtsfest ganz verboten wurde. Dies geschah im Jahre 1662. Unter dem 21. Dezember dieses Jahres berichtete eine damals in London erscheinende Zeitung: „bevor es ansehnlicher (nämlich das Parlament) gab es noch eine heftige Vorstellung gegen den Weihnachtsfeiertag, welche sich auf die heilige Schrift gründete (folgen zehn Bibelstellen) wo Weihnachten des Antichristi Messe genannt wird und diejenigen, welche es feiern, Wehkrämer und Papisten.“ Infolgedessen beschloß das Parlament die Abhaltung des Weihnachtsfestes und Abhaltung von Parlamentsitzungen am 25. Dezember.

